

Christoph Geiser: Wenn der Mann im Mond erwacht.

Ein Regelverstoß. Ammann Verlag 2008, 299 Seiten, EUR 22,90

rezensiert von Detlef Grumbach – im Gespräch mit Christoph Geiser

Seine Auseinandersetzung mit der Bildenden Kunst begann nicht erst mit dem Caravaggio-Roman „Das geheime Fieber“ und endete nicht mit dem Roman „Die Baumeister“, in dem es um den italienischen Architekten Piranesi geht, der in der Realität nicht bauen durfte und dessen Phantasien deshalb immer obsessiver wurden. Christoph Geisers letztes, im Untertitel „Passagen“ genanntes Buch „Über Wasser“ endet mit dem Bild eines amerikanischen Malers: Es zeigt einen wachsenden Knaben.

Christoph Geiser:

„Sie ist zu einem großen Teil Projektionsfläche gewesen, immer wieder, ausgehend vom Caravaggio-Roman. Wenn ich Bilder durch Sprache anfassen, berühren, in Bewegung versetzen kann, hinter die Bilder treten kann, den Kunstrahmen sprengen und wieder ins Bild zurücktreten kann, es ist ein Spielmaterial gewesen – ganz wesentlich. Andererseits habe ich jetzt ganz deutlich gemerkt, dass mich die Problemstellungen der Bildenden Kunst, der gegenwärtigen, der modernen, mehr interessieren als die Problemstellungen meiner Kollegen.“

Das Problem: Die gesellschaftlichen Bedingungen für künstlerische Arbeit haben sich rasant verändert. Gesellschaftliche oder religiöse Werte, auf die sie sich bezogen hätte, sind implodiert, sagt der knapp sechzigjährige Geiser. Bleibt ihr nur noch die Unterhaltung oder das Dekorative? Die Selbstbefriedigung? Wo ist ihr Platz in der Gesellschaft, wenn sogar der Anschlag vom 11. September als ästhetisches Event debattiert wurde – als eins mit Wirkung, wovon der Künstler nicht mehr zu träumen wagt?

Christoph Geiser:

„Weil das Verhältnis Kunst-Wirklichkeit gesellschaftlich auch nicht mehr normiert ist, setzt sich die Kunst ständig mit sich selbst auseinander. Das mache ich selbstverständlich in meinen Büchern auch. Zunehmend nichts anderes mehr. Was hat Kunst noch für einen gesellschaftlichen Stellenwert? Was soll sie noch, nachdem sie nicht mehr eine Wert stiftende, allgemein anerkannte Sache ist. Sie sucht ständig ihren neuen gesellschaftlichen Ort.“

„Wenn der Mann im Mond erwacht“ – so nennt Geiser sein neues Buch. Schon der Titel markiert die Stellung des Autors fernab vom irdischen Geschehen, des Beobachters, der nicht eingreifen kann. Zu Beginn spiegelt sich diese Position in der des Erzählers, der hinter dem Küchenfenster seiner Wohnung in Bern hockt und das Geschehen auf dem Hof beobachtet. Jeden Morgen schreckt ihn der unerträgliche Lärm auf, wenn ein Motorradfahrer seine feuerrote Maschine mit den beiden blanken Auspuffrohren startet und wie eine Rakete in den Tag aufbricht, abends beobachtet er ihn, wie er wieder landet, gerade so, als wäre er der Mann im Mond. Irgendwann fährt ein Wagen auf den Hof, Nachbarn haben sich Pizza geholt. Eigentlich geschieht so gut wie nichts, für den Beobachter lädt sich dieses Nichts jedoch auf mit immensen Bedeutungen, vor allem mit sexuellen Obsessionen: Alles im Kopf des Erzählers dreht sich um Sexualität und Lust, aber nur in der Phantasie – auch in dieser Angelegenheit geschieht tatsächlich nichts. Was bleibt, ist der Traum, die sprachliche Erregung, die Lust am Sprachspiel, an Assoziationen, zufälligen Drehungen und Wendungen, an einem Satzbau, der den Leser von Ebene zu Ebene trägt, ihn die Haftung am Hauptsatz verlieren und schweben lässt – fragt sich nur, wohin. Geisers Text ist getränkt mit Zitaten und Verweisen aus der literarischen und künstlerischen Tradition. Das fängt mit Wolfram von Eschenbachs Parzival an – gleicht der Motorradfahrer dem „Roten Ritter aus Kummerland“, aus Kummerland, wie Geiser sofort daraus macht? Es setzt sich fort über Max Frischs „Stiller“ – der Erzähler ein „Stiller im Lande“ – und endet nicht bei Bert Brecht und der „Ästhetik des Widerstands“

von Peter Weiss, bei dessen Auseinandersetzung mit der Kunst. Ihren Zusammenhängen entrissen stehen die künstlerischen Verweise da, sind Zeichen und Splitter, die sich im neuen Kontext, je nach Blickwinkel, mit neuen Bedeutungen aufladen: Ohne traditionellen Handlungsstrang entsteht etwas, was der Autor selbst „Trümmerliteratur“ nennt, ein Wahnsystem, ähnlich vielleicht jenem des Daniel Paul Schreber. Auf den berühmten, dem Wahnsinn anheim gefallenen Dresdner Richter, der mit seinen „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“ in die Literatur- und Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist, bezieht Geiser sich ausdrücklich.

Christoph Geiser:

„Das ist auch eine Ästhetik des Widerstands. Die Ästhetik hier ist zweifelhaft. Sie stellt den Glauben an das Wissen in Frage und da bedeutet die völlige Subjektivierung und Relativierung sowohl von Kunst als auch von Wirklichkeit als auch von objektivem Aussagewert von Kunst.“

Vom Blick in die Ereignislosigkeit in seinem Hinterhof führen ihn die Erinnerungen zum 11. September 2001, als wirklich etwas die Welt veränderte und er selbst es nicht einmal mitbekommt. Sie führen ihn in die Zeit seines politischen Engagements gegen den Vietnamkrieg und ins Berlin des Jahres 1983, wo er – damals noch, vor dem Aufkommen von Aids, seine sexuellen Obsessionen wenigstens gelegentlich noch ausleben konnte. Am Ende steht er in der Berliner Nationalgalerie vor Caspar David Friedrichs Gemälde „Der Mönch am Meer“: Eine einsame Gestalt auf vorgeschobenem Posten, hinter sich das Nichts, vor sich das Nichts, die zerstörerischen Gewalten der Natur.

Einen „Regelverstoß“ nennt Christoph Geiser sein Buch im Untertitel, gleichsam als Gattungsbezeichnung. Mit Erzählhaltungen und Erwartungen bricht der Autor radikal, was das Ganze überhaupt soll, erschließt sich kaum. Aber es soll ja auch nichts „bedeuten“, eher irritieren, durch seinen wirklich freien Umgang mit der Sprache, mit der Literatur, mit der Kunst. Wer sich auf diese Irritation einlassen will und kann, wird reich belohnt. Ohne festen Grund schwebt der Leser auf dem Klangteppich der Worte,

wird hin und hergewirbelt, spürt die Lust des Autors an seiner Arbeit, die einzige Rechtfertigung dieses Buchs vielleicht. Er spürt die Ironie, den Witz, ein Lachen der Verzweiflung, lacht selbst und verzweifelt, wenn er sich im Text verliert, sich dann doch wieder fragt, was das Ganze überhaupt soll.